

Magnus Hirschfeld berichtet in seinem 1911 erschienenen Buch: „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ **über die Griechen**, S. 596-601:

„Während noch Greverus (1) in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (*also des 19. Jh, Th*) behauptete, dass die Päderastie in der Neuzeit in Griechenland genau noch so wie im Altertum blühe, wird dies von anderen sehr energisch bestritten, jedenfalls sind heute dort die Auffassungen über die Jünglings- und Männerliebe von denen im alten Hellas *toto coelo* verschieden, was schon aus den antihomosexuellen Strafbestimmungen hervorgeht, die, wenn auch nicht durchgeführt, gegenwärtig (*also 1911, Th*) die strengsten in ganz Südeuropa sind.

Zahlreiche griechische Homosexuelle lernte ich in [Konstantinopel](#) kennen, dessen Bevölkerung bekanntlich wie die [Smyrnas](#) zum grossen Teil aus Griechen besteht. Von den die Grand Rue de Pera auf und ab wandelnden männlichen Prostituierten sind die Mehrzahl Griechen, während ihre an und auf der Galatabrücke herumlungern Kollegen hauptsächlich Armenier und Nachkommen spanischer Juden sind, die hier ebenso wie auf der Calverstraat in Amsterdam ein nicht unbeträchtliches Kontingent zur männlichen Prostitution stellen. Muhammedanische Jünglinge bieten sich auf der Strasse viel weniger an, bilden dagegen den fast ausschliesslichen Bestandteil der in fast allen Bädern – den altberühmten Hammams – gegen Entgelt für Moslems und Christen verfügbaren Personen.

Über die Homosexualität in der Türkei existieren, ebenso wie über die Persiens, des zweiten Hauptlandes Muhammeds, viele falsche Angaben. Man stellt es vielfach so dar, als ob es hier einen eigentlichen Uranismus in unserem Sinne überhaupt nicht gäbe, es handle sich um normalsexuelle Menschen, die ganz willkürlich und zwar wäre dies ein fast allgemeiner Usus, bald so, bald so verkehrten, etwa wenn ihre Frau menstruiere, zu irgendeinem Osman oder Mohammed der von ihnen frequentierten Hammams gingen, oder etwa gar nur – wie der Ethnologe Gustav Fritsch für Persien behauptet – im Sommer mit Männern verkehrten, weil die Frauen in der heissen Jahreszeit zu stark dufteten. Nichts ist unrichtiger als solche Behauptungen. Es mag sein, dass die Zahl derer, die zeitweise mit dem gleichen Geschlecht verkehren, ohne homosexuell zu sein, in Gegenden beträchtlicher ist, in denen auf der Päderastie, namentlich auf der aktiven, kein Makel ruht und die Gelegenheit zu ihr durch das Angebot und die leichte Ausführbarkeit in den Bädern eine besonders grosse ist. Es handelt sich dann um onanistische Praktiken. Dass es aber daneben ganz echte Homosexuelle gibt, die rein seelisch zu Personen des eigenen Geschlechtes in heftiger Liebe entbrennen und nur für dessen Vorzüge Verständnis haben, mit dem anderen Geschlecht hingegen nicht oder nur sehr widerwillig sexuellen Umgang pflegen, ist ganz sicher, wenn auch schwer feststellbar.

Wie sehr die Mohammedaner den psychischen Charakter der homosexuellen Liebe erfasst haben, zeigen die Poesien eines Hafis, der dichtet: „Zarteres als dein Wangenrot, holder Knabe, gibt es nicht“, eines Sadi, der von seinem Geliebten singt: „Seine Schönheit war die Kibla (2) meines Augensterne.“

Übrigens haben sich nicht nur die Dichtungen Michelangelos und Shakespeares die Verstümmelung (*durch, Th*) antihomosexueller Kommentatoren gefallen lassen müssen. Der Professor Dr. Paul Horn in Strassburg scheut sich nicht, in seiner „Geschichte der persischen Literatur“ (3), die auf wissenschaftlichen Charakter Anspruch erheben zu können glaubt, offen zuzugeben, dass er den Text eines Liebesliedes von Abû Câlîch wie folgt umänderte: „Ein schönes Christenkind (eigentlich ein Knabe) hat Abû Câlîch aus Herât zu einem Liebesliede begeistert, das wir in Prosa wiedergeben: „Ihr Glaube höllisch, himmlisch ihr Gesicht und Wuchs Gazellenäugig, ringellockig, tulpenwangig...“

In einer Anmerkung sagt der Autor: „Im Original handelt es sich um Neger- und Türkenknaben.“ Die Türken führen schon untereinander selten Gespräche über sexuelle Dinge, es sei denn, dass sie sehr intim miteinander sind, Andersgläubigen enthüllen sie sich in dieser Beziehung überhaupt nicht, gleichwohl hatte ich durch Vermittlung eines jungen armenischen Bey und eines türkischen Arztes aus Haidar Pascha, in Stambul und Brussa (Kleinasien) die Gelegenheit, homosexuelle Mohammedaner kennenzulernen, darunter mehrere von ausgesprochener Femität. Die Zahl polygamer Türken und Perser, die sich zu homosexuellem Verkehr der Strassen und Badeprostitution bedienen, sind die Minderzahl. Die Monogamen sind bei weitem häufiger. Entweder haben sie ihren Freund, wenn er unter ihnen steht (*hierarchisch, Th*) in irgendeiner (*An-*)Stellung bei sich, als Diener, Koch, Verwalter, Sekretär – ich war bei einem solchen Freundespaare in ihrer Villa am Bosphorus zu Gast – oder beide Partner gehen unabhängig voneinander ihren Berufsgeschäften nach, und verbringen nur die freien Stunden miteinander. Solche monogamen Beziehungen sind meist so unauffällig, dass selbst die nächste Umgebung, die mit dem Urning jahrelang unter einem Dache lebt, wie seine Verwandten und sein Personal ihren wahren Charakter nicht merken, geschweige denn ein Ethnograph. (*Ein Seitenhieb gegen die Völkerkundler! Th*) Es gibt persische und türkische Sprichwörter, die besagen, wie vorteilhaft es ist, der Geliebte eines Grossen zu sein, eins, das in freier Übersetzung lautet: „Das meiste erreicht ein Mann mit seinem Gesäss, entweder indem er sich darauf setzt und arbeitet, oder indem er es einem grossen Herrn zur Verfügung stellt.“

Auch der zum Grosswesir und Schwiegersohn des Sultan Suleiman aufgestiegene Rustan – von Geburt ein Kroat – wird von Stern (4) und anderen als homosexueller Emporkömmling bezeichnet.

Der Koran verbietet den homosexuellen Verkehr nicht an sich, wendet sich vielmehr nur gelegentlich wie bei der Erzählung, die von der Verletzung des Gastrechtes an den bei Lot abgestiegenen Freunden handelt, gegen die Ausschweifungen der Sodomiter, die, nachdem sie ihre Wohl lust bei Frauen gekühlt, noch in ihrer Zügellosigkeit Männer begehren. Ein ausdrückliches Gesetz gegen den mann-männlichen Verkehr findet sich in keiner Sure des Korans, auch nicht in der vierten, die von dem geschlechtlichen Leben handelt. Wie Prätorius (5) mitteilt, sollen sogar die Hodschas im Unterricht einen mündlichen Ausspruch überliefern, der den Armen gestattet, sich statt der dritten und vierten Frau, einen Jungen beizulegen.

Der Orientreisende von Maltzahn, der vermutlich mit dem von Maltzahn identisch ist, über dessen aufsehenerregenden Prozess Ulrichs in den „kritischen Pfeilen“ berichtet (6), teilt mit (7), dass sich sogar im Vorhofe der Kaaba in Mekka Burschen zum homosexuellen Verkehre anbieten.

Allerdings herrscht auch in muhammedanischen Ländern vielfach eine ähnliche Unkenntnis der Bestimmungen über homosexuelle Betätigung, wie wir sie in romanischen kennen lernten; auch unter Forschungsreisenden begegnen wir Meinungsverschiedenheiten, so bejaht Baumann die Bestrafung, während andere sie negieren. Wie gleichgültig man im Grunde die ganze Angelegenheit betrachtet, zeigt die Tatsache, dass man nichts dabei findet, wenn ein muhammedanischer Jüngling mit einem christlichen Manne oder ein älterer Moslem mit einem jungen „Franken“ (= *Christ, Th*) in sexuelle Beziehungen tritt, während selbst der leichteste Flirt zwischen einem Ungläubigen und einer türkischen Frau die schwersten Gefahren für beide Teile im Gefolge hat. Ist doch selbst der Besuch eines muhammedanischen Bordells den Christen an den meisten Plätzen fast ebenso streng verboten, wie der einer Moschee. Die meisten Muhammedaner, selbst die, welche sich für Lohn den Fremden anbieten, verweigern diesem allerdings, sich passiv hinzugeben, sondern wollen ihrerseits aktiv vorgehen, oft lehnen sie sogar jede Berührung des Partners ab. Die Gründe sind, dass sie nach Tradition und Instinkt sich zu demütigen glauben, wenn sie sich einem Fremden gegenüber zum Weib erniedrigen, während sie sich ihm umgekehrt überlegen fühlen, wenn sie ihn zum Weibe machen. Es kommt hinzu, dass die noch unverheirateten Muhammedaner sehr wenig Gelegenheit haben, heterosexuell zu verkehren, da die Mädchen und Frauen abgeschlossen in den Frauengemächern leben und auf der Strasse, die sie nur tief verschleiert betreten dürfen, von Männern nicht angedet werden dürfen. In den Harems selbst soll urnischer Verkehr häufig sein, besonders die „auparischtaka“ benannte Cunnilinctio (*Mund-Vagina-Verkehr, Th*).

Was in bezug auf die Homosexualität für die Türken und Perser gilt, trifft für die Muhammedaner im allgemeinen zu, sowohl für die in Arabien, Ägypten und am Mittelmeer als für die im tieferen Asien. Hier sei noch kurz eines Volkes gedacht, dessen homosexuelle Sitten uns neuerdings durch einen Aufsatz in den Sexualproblemen von Theo Herrmann näher gebracht wird, der Sarten, die in dem früher von Persern bewohnten Turkestan ansässig sind. Wenn auch die Auffassungen des Autors der neueren wissenschaftlichen Erkenntnis nicht Rechnung tragen – er nennt die Päderastie bald die Nationalkrankheit, bald das Grundlaster der Sarten – so ist doch das von ihm beigebrachte Material sehr der Beachtung wert.

Wie stark der homosexuelle Verkehr in diesem Volke geübt wird, zeigt ein landesübliches Sprichwort, das lautet: „Es gibt ebenso wenig ein Gräslein, das die Sense nicht gestreift, als einen Knaben, den kein Mann berührt.“ Auch hier scheinen, wie in anderen muhammedanischen Ländern, äussere Gründe die homosexuelle Betätigung zu fördern, vor allem die strenge Absonderung der Geschlechter im Frauen- und Männerabteil, ferner Sparsamkeitsrücksichten, da der Kaufpreis der Frauen ein verhältnismässig hoher ist, den viele der ärmeren Sarten sowohl unter den Landarbeitern und Hirten, als unter den städtischen Kleinkrämern, Fabrikanten und Teebudikern nicht aufbringen können. Wie viele unter ihnen echte Homosexuelle oder Bisexuelle, wie viele nur Pseudohomosexuelle oder Verlegenheitshomosexuelle sind, dürfte ungemein schwer zu sagen sein. Dass alle diese Kategorien vertreten sind, ist nicht zweifelhaft.

Es gibt hier eine Menschenklasse, die in ganz besonders hohem Masse das Ziel homosexueller Begehrlichkeit ist. Die Batschas, junge, gutgewachsene Burschen aus dem Volke, namentlich solche mit dunklen strahlenden Augen, die eigene Schulen besuchen, die Batschbosliks, in denen sie von alten Leuten, die selbst früher Batschas

waren, in körperlichen Übungen und geschmeidigen Tänzen, heiligen und unheiligen Gesängen, heiteren Spässen und Wortspielen unterrichtet werden. Haben sie das alles gelernt, dann produzieren sich unter freudiger Erwartung, die sich meist zu Bewunderung und Begeisterung steigert, auf echt orientalischen Festlichkeiten, die die Sarten auf den Höfen ihrer Häuser veranstalten und die Basmen genannt werden. Der Mittelpunkt dieser Feste sind die Batschas, die durch ihre Tänze und Lieder, begleitet von Trommeln und Flöten, die Zuschauer förmlich berauschen. Welche Rolle diese Jünglinge spielen, zeigt folgende Schilderung: „Der Batscha erfreut sich grosser Liebe und Volkstümlichkeit. Die Männer verlieben sich in ihn, verfertigen ihm zuliebe Verse, seinetwegen richten sie sich zu Grunde, lassen Weiber und Kinder im Stich. Seinetwegen kommt es oft zu blutigen Eifersuchthändeln und zum Totschlag. So kamen im Jahre 1906 im einheimischen Teil Taschkents der Batschen wegen wiederholt blutige Dramen vor, was die Richter des [Syr-Daria-Gebietes](#) veranlasste, die Veranstaltung von Basmen zu verbieten. Dessen ungeachtet erhielten sich die Basmen in früherer Blüte. Zurzeit der Chane hatten die Basmen noch viel weitere Verbreitung. Am Hof des Chans gab es gewöhnlich einen ganzen Staat von Batschen und der Lieblingsbatscha des Chans übte grössere Macht aus als der Erste Wesir (Minister). Für die allerhübschesten Batschen im Syr-Darja-Gebiet gelten die Sairamaschen*. Hochgewachsen, graziös, mit matter Gesichtsfarbe, schwarzen, brennenden Augen und zarter Stimme machen sie einen grossen Eindruck auf die Menge. Um ihre Liebe bemühen sich, wie um ein grosses Glück, einflussreiche, begüterte Sarten. Der Unterhalt eines solchen Batschas kostete nicht wenig – bis 1000 Rubel im Jahr – was dem praktischen Sarten ausserordentlich viel erscheint.“

Eine ähnliche Stellung wie die Batschas bei den Männern, haben die Batschenmädchen bei den Sartenfrauen, die sie ebenfalls durch Gesänge, Spiele und Mimik unterhalten. Im übrigen sind es nicht nur die Sarten, die in Turkestan, Samarkand und Buchara homosexuellen Verkehr pflegen, sondern auch die Männer und Jünglinge persischer, kirgisischer und russischer Abkunft. Alle wetteifern förmlich in seelischer und nicht nur in dieser, sondern auch körperlicher Urningsliebe, wengleich auch hier die leichteren Formen erotischer Zärtlichkeit, namentlich gegenüber der Pedikation, bei weitem zu überwiegen scheinen.

Diese Angaben stimmen ganz überein mit einer Arbeit, die schon im Jahre 1900 Von der Choven (8) veröffentlichte; er führte aus, dass in allen Städten Asiens von den Ufern des Marmarameeres bis zum Yang-tze-kiang den jungen Burschen, genannt Batscha, die Tänze und Gesänge übertragen seien, die ganz und gar die Rolle unserer Schönheiten aus dem Variété erfüllten. Kritische Berichte über diesen Artikel bringen P. Kéreal (9) in den Archives de Neurologie und Numa Prätorius (10).

- 1) Greverus, J. P. E. Zur Würdigung, Erklärung und Kritik der Idyllen Theokrits. 2. Aufl. Oldenburg 1845
- 2) Die Kibla ist das Zeichen in den Moscheen, welches dem Betenden die Richtung angibt, wo Mekka liegt. (Der Rosengarten des Sadi. Aus dem Persischen übersetzt von [Nesselmann](#), 1864)
- 3) „Geschichte der persischen Literatur“, Dr. P. Horn, Professor in Strassburg. Leipzig 1901, p. 78
- 4) Bernhard Stern, Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Mit Berücksichtigung der moslemischen Nachbarländer und der ehemaligen Vasallenstaaten, Berlin 1903
- 5) Aufsatz in der Anthropophyteia
- 6) L. c. p. 63 ff
- 7) A. Moll, l.c.p. 102
- 8) Choven, von der, Über sexuelle Perversionen im Orient (Obozréné psiahiatrii V. 1900)
- 9) 24. année Märznummer 1902, p. 236 ff
- 10) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. V, 2, p. 953

toto coelo = soweit wie der Himmel reicht, also sehr entfernt/unterschiedlich

[Uranismus](#) = veraltet für Homosexualität unter Männern

Päderastie = veraltet für allgemein männliche Homosexualität/ anale Penetration

Pedikation = Analverkehr

* *Sairamaschen*, mit google nicht mehr recherchierbar

Sarten, russ. Bezeichnung für diejenigen sesshaften, wahrscheinlich von den Uzbeken unterjochten iranischen Urbewohner Turkistans, die infolge ihrer Vermischung mit Arabern, Hindus und Uzbeken die charakteristischen Merkmale ihrer Rasse sowie ihre dem Persischen entstammende Sprache verloren haben. Sie sind [brachykephal](#) mit auffallend kleinem Kopf, mittelgroß, zur Fettleibigkeit geneigt, mit starker Behaarung des ovalen Gesichts, dessen Backenknochen stark vorspringen, und stark jüdischem Ausdruck.

Die Körpergröße beträgt bei Männern im Mittel 1,67, bei Frauen 1,51 m. Ihre Zahl wird für (*das Jahr, Th*) 1880 auf 690,300 angegeben, so dass sie 22 Proz. der gesamten und 44 Proz. der sesshaften Bevölkerung dieser Gebiete ausmachen. Sie sind geschickte Ackerbauer und bauen auf ihren vortrefflich bewässerten Feldern Weizen, Reis, Hirse, Baumwolle, Tabak, Obst, Wein, sehr gute Seide. Auch betreiben sie Handwerke und Handel. Die Wohnungen sind elende Lehmhütten, die Kleidung der Männer besteht aus einem langen Gewand (Chalat), baumwollenen oder seidenen Beinkleidern, ledernen Strümpfen, einem Turban auf dem ganz kahl rasierten Kopfe. Die Frauen flechten das Haar in Zöpfe, tragen außerordentlich feine seidene Hemden, vielfach goldenen und silbernen Schmuck, auch große Ringe in einem Nasenflügel und um Handgelenke und Fussknöchel. Ihre Literatur beschränkt sich auf die Heiligen Bücher und einige Übersetzungen des Hafis und anderer persischer Dichter. Sie sind fanatische Mohammedaner. Vgl. Osstrumows* Werk in russischer Sprache (Taschkent 1896); Meakin, *In Russian Turkestan. A Garden of Asia and its people* (London 1903).

**Nikolai Petrovich Ostroumov (1846-1930) an educationalist in Turkestan.*

Rasse = der damaligen traditionellen Beschreibungsweise von Äusserlichkeiten nach, wurde dieses Wort auch für „fremde“ Ethnien gebraucht. Vor allem die verschiedenen Schädelformen hatten es den Forschern angetan. Heute gibt es nur eine menschliche Rasse (Racine, frz. = Wurzel) und verschiedene Ethnien und Hautfarben, die sich in der Kultur unterscheiden. Körpermerkmale sind nicht mehr das Wichtigste.